

REINHARD ELLENZOHN, KERSTIN PUTZ

Übermorgen

Streifzüge durchs Zeitgelände

Empfohlene Zitierweise:

Ellensohn, Reinhard; Kerstin Putz (2017): Übermorgen. Streifzüge durchs Zeitgelände. In: Günther Anders-Journal, Jg. 1. Sonderausgabe zur Tagung „*Schreiben für übermorgen*“. *Forschungen zu Werk und Nachlass von Günther Anders*. Hg. v. Reinhard Ellensohn und Kerstin Putz in Verbindung mit der Internationalen Günther Anders-Gesellschaft.

URL: <http://www.guenther-anders-gesellschaft.org/wp-content/uploads/2017/12/ellensohn-putz-2017.pdf>

Online seit: 23.12.2017

Die Tagung „*Schreiben für übermorgen*“. *Forschungen zu Werk und Nachlass von Günther Anders* des FWF-Projekts Günther Anders, P-24012 (Institut für Philosophie der Universität Wien, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek) und des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien (IWK) fand am 28. und 29.11.2014 am IWK in Wien statt.

Übermorgen

Streifzüge durchs Zeitgelände¹

REINHARD ELLENSOHN UND KERSTIN PUTZ (WIEN)

Aus Günther Anders' Erzählung *Die beweinte Zukunft* (1961) stammt die Formulierung, dass man sich in der Zeit, auf den Wegen nämlich durch die zeitlichen Gefilde, in ganz unterschiedliche „Zeitgelände“ verirren könne: Vom Vorgestern könne man ins Übermorgen geraten, vom Heute – wider die kalendarische Zeitrechnung – ins Gestern (Anders 1961: 9). Noah, der vor der kommenden Flut warnende Protagonist dieser Erzählung, fordert dazu auf, die Toten von morgen, auch die noch ungeborenen zukünftigen Toten zu betrauern. Schon jetzt gelte es, für sie einen Kaddisch zu sprechen, denn übermorgen werde es dafür zu spät sein (vgl. ebd.: 8). Noahs Blick auf die Katastrophe steht im Zeichen des Futur II: „Übermorgen wird die Flut etwas sein, das *gewesen ist*.“ (Ebd.: 7) Seine Vorahnung lässt ihn, den „Gaukler“ und „großen Schauspieler“, die Zukunft als Unglück beweinen. Es sind Noahs Überzeugungskraft und sein starker Wille, „die Zeit umzudrehen“, die am Ende dazu führen, dass er gemeinsam mit einer kleinen Gefolgschaft eine Arche für die sich nun tatsächlich ankündigende Flut bauen wird können (ebd.: 10).

ZEITLANDSCHAFTEN IN PROSA UND TAGEBUCH

Das Zeitgelände, das Anders mit seinen Texten durchmisst und das in diesem Beitrag skizzenhaft dargestellt werden soll, ist weitläufig. Es schließt Verräumlichungen der Zeit, wie in der Metapher vom ‚Gelände‘ angedeutet, ebenso ein wie Zeitsprünge, Zeitdrehungen, Zeitschleifen oder Zeitlosigkeit als eine Spielart von Weltlosigkeit. Zeitlose, ja archaisch-parabelhafte Orte sind es, in denen viele von Anders' Erzählungen angesiedelt sind. Sie scheinen aus einem fernen Vorgestern, zuweilen gar aus biblischer Zeit zu berichten. In diesen Erzählkosmos gehören fiktive Nicht-Orte, Utopien und sagenhafte Länder. Sie heißen Molussien, Hesternien oder Topilien, um nur einige dieser Erzähllandschaften zu nennen.² Dazu

¹ Der Text versteht sich als Auftakt zur Sonderausgabe des Günther Anders-Journals (1/2017) und widmet sich dem Schwerpunktthema der Tagung „*Schreiben für Übermorgen*“. *Forschungen zu Werk und Nachlass von Günther Anders*, in deren Kontext die Beiträge dieser Sonderausgabe entstanden sind. Die Tagung wurde vom FWF-Projekt „Günther Anders: Edition ausgewählter Schriften aus dem Nachlass“ (2012-2015, Institut für Philosophie der Universität Wien und Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek) und dem Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) veranstaltet und fand am 28. und 29. November 2014 am IWK in Wien statt.

² Vgl. Anders' *Molussische Katakomba* (Anders 2012) sowie die zahlreichen Erwähnungen Molussiens oder Verweise auf (fiktive) „molussische Texte“ in Anders' Schriften. / Am Erzählprojekt *Hesternien*, einer „zynischen Swiftiade“, angesiedelt in der gleichnamigen Stadt, arbeitete Anders in den „Vierziger Jahren in New York“ (Anders 1984a: XXV f.); der Text blieb unveröffentlicht, siehe das Konvolut

kommen weltlose, auch heterotopische Schauplätze: der nachtschwarze Kerker im Roman *Die molussischen Katakombe*; die dunklen, unermesslichen Weltmeere im Leergedicht *Mariechen*; die Ruinenlandschaften im Deutschland des Jahres 1945 im unveröffentlichten Romanprojekt *SS-Mann Kohn* aus dem Nachlass (LIT 237/W97/1-3). Es sind kahle, radikal (menschen-)leere Orte, oft fern jedes Weltgeschehens, an denen Anders seine über weite Strecken dialogische Prosa ansiedelt. In diesen Dialogen nähern sich erzählte und Erzähl-Zeit an, die gesprochene Rede erzeugt den Eindruck nicht nur des Präsentischen, sondern auch einer permanenten Gegenwart als einer Form von Zeitentzug. Die im Kerker inhaftierten Gefangenen aus der *Molussischen Katakombe* sitzen einander in absoluter Dunkelheit gegenüber; das reduzierte Erzählsetting wahrt, wie der fiktive Herausgeber im Vorwort des Romans bemerkt, die „Einheit des Raums“ (Anders 2012: 10). In diesem (engen) Erzählraum nun sind die Geschichten, die sich die beiden Gefangenen erzählen, situiert; in die Welt oberhalb des Kerkers greifen sie (vorerst) nicht ein. Im Modus des Erzählens aber wird für die Zukunft des Handelns geübt. Das einzige Instrument des, im Gefängnis auf ein Minimum reduzierten, aber umso konzentrierteren Weltbezugs ist das mündliche Erzählen. Im Kerker gibt es keine Lichtquelle, die Gefangenen sehen einander nicht, können weder Mimik noch Gestik des anderen erkennen, sind angewiesen allein auf Stimme und Gehör.

Wie laut und in welchen Nuancen man die eigene Stimme zu erheben habe, um sich Gehör zu verschaffen, steht für Anders immer wieder zur Diskussion (vgl. Anders/Arendt 2016: 66), so auch in seinen Tagebüchern, die das Gleichgewicht von Form und Forderung, das Verhältnis von praktischer Mahnung und theoretischer Einsicht austarieren wollen. Aber als Tagebuchschreiber unternimmt Anders vor allem auch Streifzüge durch die erwähnten unterschiedlichen Zeitgefilde. Seine Journale wollte er als „an die Wand gemalte Warnungsbilder“ verstanden wissen, die in die Zukunft weisen sollten, statt bloß Vergangenes aufzuzeichnen (Anders 1985: 242). Diese „negativen Tagebücher“ sollten nicht das Gewesene als Zeitloses fixieren, es nicht festhalten oder gar verewigen (ungleich, so Anders, der Fotografie, der Monumente und Denkmäler), sondern es qua Niederschrift regelrecht „fortbeschwören“, es als „Künftiges“ – neuerlich einer paradoxen zeitlichen Logik folgend – „ungeschehen“ machen (Anders 1984b: 135). Das Zukünftige auf diese Weise zu retten heißt, ein Bild zu zeichnen, das vor der Wiederholung der Geschichte warnt und dazu beitragen soll, diese Wiederholung zu verhüten, zu verhindern, aber eben nicht das Geschehene ungeschehen zu machen.

Einem solchen Ungeschehen-machen- oder Nicht-wahrhaben-Wollen als den blinden Flecken im kollektiven Gedächtnis sind Anders' Journale vielfach gewidmet. Sie beschreiben auch jene Erinnerungsverluste, die ans Pathologische zu gemahnen scheinen: so die Geschichtsvergessenheit der Österreicher/innen, die Anders in seinem Wiener Nachkriegs-Tagebuch *Wiedersehen und Vergessen* registriert (Anders 1985: 94 ff.; vgl. Dawsey 2012). Erinnerungsverluste aber drohen auch in anderer Form: Etwa wenn der Tagebuchschreiber beim Versuch, sich

„Hesternien“ aus dem Nachlass von Günther Anders am Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (LIT 237/W102). / In „Topilien“ spielt Anders' Erzählung *Learsi* (Anders 1978: 96 u. passim).

selbst adäquat zu erinnern, ins Straucheln gerät, weil das Erinnererte in Splitter, in Geschichten, in Anekdoten und Lebensverläufe im Plural zerfällt (vgl. Anders 1985: 21). Oder wenn die Erinnerung eine/n wie eine unverhoffte Flaschenpost erreicht, oder man von ihr ereilt wird wie von einem Schwindel, einem seekrank machenden Taumel der Zeiten: *Vertigo temporis* nennt Anders dieses Phänomen, das dazu führt, dass man die Vergangenheit in disparaten Bildern, in durcheinandergewirbelten Zeitschichten und „Knickungen“ vergegenwärtigt und damit zugleich den Boden unter den Füßen zu verlieren droht (ebd.: 19 ff.; 68). Was, Anders zufolge, für Geschichte generell gelte, nämlich dass sie aus „disparaten Elementen“ bestehe, die sich zu keiner „organischen Einheitlichkeit“ zusammenfügen ließen (Anders 1982: 29), das gelte insbesondere auch für die eigene Biografie: Sie verlaufe nicht geradlinig, nicht eindimensional, sondern „kurvig, mäandrisch, zuweilen sogar labyrinthisch“ (Anders 1985: 67). Darum sei die eigene Lebenszeit auch nicht mit einem Fluss vergleichbar, sondern kenne ganz andere Formen: Winkel, Knickungen, Abzweigungen, Knoten (ebd.: 68). In seinem Japan-Tagebuch *Der Mann auf der Brücke* erzählt Anders einmal die folgende Geschichte:

Vor zwanzig Jahren sah ich in Kansas einen Musikclown, der das Mundstück seiner dreifach verknoteten Tuba, so als hielte er diese für ein Fernrohr, vors Auge setzte, den Trichter auf den Mond richtete und sich in scheinbarer Verzweiflung darum bemühte, das gewundene Röhrensystem mit seinem Auge zu durchdringen. Um schließlich, mit den Achseln zuckend, dem Publikum mitzuteilen, es herrsche Neumond. (Ebd.: 70)

Ähnlich schwierig wie das „gewundene Röhrensystem“ der Tuba sei die eigene Biografie zu durchschauen: Der Versuch, durch ein Lebensganzes „hindurchzublicken“, ähnele dem Blick durch das verknotete Musikinstrument, durch ein vermeintliches Fernrohr, gerichtet nicht in die Ferne des Himmels, sondern in ferne Vergangenheiten. Erinnerungen sind trägerisch, Zeitverhältnisse verschleifen, lange Zeitspannen schrumpfen zu winzigen Erinnerungsbildern zusammen: „Als erinnerte man sich durch ein umgedrehtes Opernglas.“ (Ebd.: 96 f.)

Ob verwirrt, verschlungen oder verschliffen: Überschattet werden für Anders nach 1945 alle denkbaren Zeitverhältnisse durch den *einen* Zeitverlust als ultimativen Zeitentzug: die Frist. Anders' Überlegungen zu *Endzeit und Zeitenende* sind der Nukleus eines Nachdenkens über die notwendigen Ver- und Umkehrungen der Zeit, denn: „Nicht in einem Zeitalter leben wir, sondern in einer Frist.“ (Anders 1960: 203) Im Angesicht der Frist, die mit der Atombombe, der atomaren Drohung in die Welt gekommen sei, könne nur noch aus einer Zeit-Perspektive gesprochen werden: aus jener Noachs. Seine Position, mithin der Orte seiner Rede, verlangen radikale Mittel und souveräne Methoden: Die Zeit umzudrehen, im Futur II vor einer Katastrophe zu warnen, die gewesen sein wird, ist die krasse Form jener Inversionen und Verfremdungstechniken, derer sich Anders so häufig bedient, um das (Allzu-)Selbstverständliche zur Kenntlichkeit zu entstellen (vgl. u.a. Anders 2010: 215; Anders 1984a: 52). Aus der Sicht des Übermorgen zu den Heutigen zu sprechen, das – so könnte man sagen – öffnet und verengt zugleich das Zeitfenster der Anders'schen Theorie. Die radikale Überzeichnung bedeutet (auch) eine radikale Verengung des Denkhorizonts; ist einerseits heuristisches Mittel zur Wahrheitserkenntnis, andererseits eine offene Flanke für Kritik.

TEXTE FÜR ÜBERMORGEN: UNZEITGEMÄßHEIT & UNSYNCHRONISIERTHEIT

In den Jahren seines Exils in den USA (1936-50) arbeitete Anders u.a. an einer Reihe von Gedichten, die er später unter dem Namen *Kinderfibel für übermorgen* zusammenfasste (Anders 1985: 355-366). Dazu gehört auch das Gedicht „Religionsstunde übermorgen“ (1936), in dem einem Kind in der Form eines Gebets die Theodizee auseinandergesetzt wird. Angesichts der Tatsache, so heißt es darin, dass die „Guten“ und „Schuldlosen“ verbluten, ja „die Guten untergehen, / und die Schlechten ohne Strafen / fest in ihren Betten schlafen“, könne nur eine Schlussfolgerung gezogen werden, nämlich jene, dass „Gott längst schon tot sein muß“ (ebd.: 359 f.). Daraus wiederum wird gefolgert, dass wir – jeder „Sohn“, jeder „Enkel“ – das Erbe Gottes antreten müssten, indem wir dasjenige verwirklichten, was diesem nicht gelungen sei; auf dass „die vielgeplagte Erde / Heimat der Gerechten werde“ (ebd.: 360). – Es ist dies nur ein Beispiel von vielen Gedichten und Texten aus Anders' Exilzeit, in denen eine kommende Welt der „Gerechten“, ein neues, antifaschistisches Deutschland und Europa, oft auch in ausdrücklich didaktischer Manier, antizipiert wird.

Die Situation des Exils und die (Schreib-)Praxis des exilierten Intellektuellen beschrieb Anders als ein Schreiben für Übermorgen, gerichtet an eine Zukunft, die es erst herzustellen, erst (wieder-)aufzubauen gelte. Seine eigenen Arbeiten aus den Exiljahren bezeichnete er einmal ausdrücklich als „Texte für übermorgen“ (Anders 1987: 35). Nicht für die Schublade oder den Bücherschrank – den man im Exil ja vielfach gar nicht besessen habe –, sondern für den Handkoffer hätten die Emigrant/innen geschrieben: Für jenen Handkoffer, den man hoffte rasch wieder öffnen zu können, zurück in Deutschland, zurück in Europa. Schreiben im Exil, das bedeutet Schreiben in und trotz Ermangelung einer Öffentlichkeit, an die sich das Geschriebene richten, adressieren ließe. Auch dies ist eine Form von Weltlosigkeit. Man schreibe, so Anders, buchstäblich „ins Leere“, in eine Leere mithin, die als Verlust des Zeithorizontes erlebt wird.³ Die Frage, ob sich jemand für die eigenen Arbeiten interessiere, geschweige denn, ob etwas, an dem man gerade arbeite, auch „zur Zeit fertig werde“ – ja, „zu welcher Zeit?“, fragt Anders – diese Frage stelle sich im Exil nicht (Anders 1985: 92).

Das Zur-Zeit- oder eben Nicht-zur-rechten-Zeit-Schreiben problematisierte Anders wiederholt: Seine im Exil entstandenen, unveröffentlicht gebliebenen Manuskripte hätten ihn über Jahre und Jahrzehnte hinweg wie „totes Gepäck“ auf Reisen begleitet; ein Gepäck, das seine Leser/innen mit Verspätung oder oft gar nicht erreichte. Seine eigene Unzeitgemäßheit betonte Anders vielfach, ja kultivierte sie geradezu. Übertragen ließe sich auf ihn, was Friedrich Nietzsche in einer seiner *Unzeitgemäßen Betrachtungen* bemerkte, nämlich dass diese unzeitgemäß sei, „weil ich etwas, worauf die Zeit mit Recht stolz ist [...] hier einmal als Schaden, Gebreite und Mangel der Zeit zu verstehen versuche [...]“. Und über die programmatische Unzeitgemäßheit der klassischen Philologie fügt Nietzsche hinzu: „ich wüsste nicht, was die classische Philologie in unserer Zeit für einen

³ Vgl. dazu Anders' Schilderungen in *Lieben gestern* über die verkehrten Altersverhältnisse, eine Art Regress in eine zweite Pubertät, die er bei vielen Emigrant/innen beobachtet hätte. (Anders 1986: 25-31)

Sinn hätte, wenn nicht den, in ihr unzeitgemäss – das heisst gegen die Zeit und dadurch auf die Zeit und hoffentlich zu Gunsten einer kommenden Zeit – zu wirken.“ (Nietzsche 1999: 246 f.)

Verkehrte Zeitverhältnisse, gesteigert und überformt zum Zustand einer fundamentalen Unsynchronisiertheit, kehren bei Anders im Grundgedanken der Diskrepanz wieder, der wiederum unterschiedliche Ausformungen annimmt. Anders' Diskrepanzphilosophie beschreibt zunächst auch eine grundlegende zeitliche Diskrepanz – als eine Erfahrung von Ungleichzeitigkeit –, versehen nämlich mit dem zeitlichen Index der „Antiquiertheit“. Was im „Zeitalter der zweiten industriellen Revolution“ in radikalierter Form zutage tritt, ist das Hinterherhinken des Menschen hinter seinen technischen Produkten, die Unmöglichkeit, diese technischen Entwicklungen nachvollziehen zu können, die Scham gegenüber der Perfektion der selbst hergestellten Dinge (vgl. Anders 2010). In *Blick vom Mond* reflektiert Anders diese Unsynchronisiertheit als historische Kategorie. Sie zeige sich etwa darin, dass die „Supermächte“ im kalten Krieg, welcher nunmehr – angesichts der bemannten Raumfahrt – in den Weltraum expandiert habe, zwar über technische Mittel verfügen, die ihrer Zeit voraus zu sein scheinen, also ins *Übermorgen* hineinreichen, dass sie mit diesen technischen Mitteln aber egozentrische politische Ziele verfolgen, die von *Vorgestern* sind (Anders 1970: 27). Diese Unsynchronisiertheit betrifft nun nicht nur Technikerinnen, Astronautinnen oder Politiker, sondern sie wird für Anders zur zentralen „Geschichtskategorie“ überhaupt. Zusammen mit den Denkfiguren des Gefalles, der Lücke, der Kluft und der Diskrepanz kennzeichnet sie die Grundlinie des Anders'schen Denkstils.

Dieser Denkstil ist, vor allem was Anders' Technik- und Medienphilosophie angeht, von der Figur des Übermorgen geprägt. In Abwandlung der 11. Feuerbachthese von Marx fordert Anders eine rigorose *Gegenwartsinterpretation* im Sinn einer *prognostischen Hermeneutik*. „Es genügt nicht, die Welt zu verändern. [...] Wir haben diese Veränderung auch zu interpretieren.“ (Anders 2003: 5) Dabei unterscheidet er drei Arten des Deutens und Verstehens: Das „[Z]urückverstehen“ oder „[Z]urückdeuten“ zielt auf eine ursprünglich intendierte Bedeutung ab; dem „[N]ach vorne' verstehen“ geht es um die faktische „*Bewandtnis* eines Produkts“ (Anders 2003: 422); entscheidend für das Verständnis des modernen Geräteuniversums ist nach Anders aber ein „prognostisches Verstehen“, das darauf abzielt, was die Geräte und Produkte „*aus uns machen*“ (ebd.: 424). Anders wendet sich damit gegen den vermeintlich instrumentellen Charakter der modernen Gerätewelt: „*Wenn es heute Prägende gibt, dann sind nicht wir es, die die Geräte prägen, sondern umgekehrt die Geräte, die uns prägen.*“ (Ebd.) Die Methodologie dieses prognostischen Verstehens bezeichnet er als „prognostische Hermeneutik“ oder „prognostische Interpretation“ (ebd.: 424 f., 428).

[W]ir haben das zu lernen, was die „vates“ der Antike getan oder zu tun sich eingeredet hatten: die Zukunft vorzusehen. Die Gedärme, die wir prognostisch lesen zu lernen haben, sind nicht die der Opfertiere, sondern die der Apparate. Diese verraten uns die Welt von morgen [...]. (Ebd.: 428)

Um eine solche „Welt von morgen“ und die tragische Kunst der Weissagung kreist auch ein Dramolett mit dem Titel *Ihre Zukunft* aus dem Nachlass von Anders, das während seiner Exilzeit 1940 entstand (LIT 237/W162/5). Die „[w]eltberühmte

Prophetin Cassandra“ tritt darin lebhaftig, als Reinkarnation der mythischen Figur auf, blutverschmiert schockiert sie das Publikum, als sie unter den Zusehern einen Ermordeten bzw. Mörder in spe erkennt und das Kommende voraussagt: „Denn meine Hände leuchten schon heut vom Mord, der morgen steigen wird.“ Sie erzählt, wie der griechische Gott Apollo ihr seinerzeit „die Kräfte der Vernunft und der Einsicht und der Prophetie“ verlieh. Zu ihrem eigenen Entsetzen sieht sie von da an Dinge, die die anderen nicht sehen können. Als Cassandra den Untergang Trojas (voraus-)sieht und beklagt, bemerkt sie entsetzt das Unverständnis der anderen. „Ich schrei. Die Schwestern kommen. Dann die Mutter. / Ich zeig hinaus. Ich seh', sie sehen nichts. / Ich mach mich frei. Straßauf und straßenab: / Nur Lachende und höhrende und Taube.“ Die Prophetie Kassandras aber, so lässt Anders den kommentierenden Theaterdirektor erläutern, ist keinem weissagenden Blick in die Zukunft geschuldet, sondern resultiert aus dem Blick auf die Gegenwart: Es ist stets diese Gegenwart, auf die sie ihren Scharfsinn richtet und in der sie das kommende Unheil erblickt. „Das ist auch Prophetie. Die verdeckte Gegenwart zu enthüllen ist genau so viel wie die Zukunft vorauszusagen. Und wer das Heute durchschaut, erkennt das Morgen.“ Das Zeitgelände, das Anders in diesem wie in vielen anderen Texten entwirft, ist bevölkert von Figuren, die ihre exponierte Stellung innerhalb der Zeit als ein gesteigertes Sendungsbewusstsein erfahren. Hohn, Gelächter und (Selbst-)Karikatur kalkulieren sie dabei als Risiko mit ein.

LITERATUR

- Anders, Günther (1940): Ihre Zukunft. (Halkyone 35, Dramolets). Typoskript mit eigenhändigen Korrekturen. Nachlass Günther Anders, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, LIT 237/W162/5.
- Anders, Günther (1947): SS-Mann Kohn oder Gespräch 1947. Konvolut aus dem Nachlass. Typoskripte, Manuskripte. Nachlass Günther Anders, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, LIT 237/W97/1-3.
- Anders, Günther (1960): Die Frist. In: Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen zum atomaren Zeitalter. 6., durch ein Vorwort erweiterte Aufl. von „Endzeit und Zeitenende“. München: Beck, S. 170–221.
- Anders, Günther (1961): Die beweinte Zukunft. In: ders.: Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen zum atomaren Zeitalter. 6., durch ein Vorwort erweiterte Aufl. von „Endzeit und Zeitenende“. München: Beck, S. 1–10.
- Anders, Günther (1978): „Learsi“. In: Ders.: Erzählungen. Fröhliche Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 96–189. [1933]
- Anders, Günther (1982): Der Mann auf der Brücke. Tagebuch aus Hiroshima und Nagasaki. In: Ders.: Hiroshima ist überall. München: Beck, S. 1–189.
- Anders, Günther (1984a): Mensch ohne Welt. Schriften zur Kunst und Literatur. München: Beck.
- Anders, Günther (1984b): „Warnbilder“ (1964). In: Ders.: Die Zerstörung unserer Zukunft. Ein Lesebuch. Hg. v. Bernhard Lassahn. Zürich: Diogenes, S. 131–135. (Zuerst erschienen in: Das Tagebuch und der moderne Autor. Hg. v. Uwe Schultz. München: Hanser, 1965, S. 71–82.)
- Anders, Günther (1985): Tagebücher und Gedichte. München: Beck.
- Anders, Günther (1986): Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens. München: Beck.
- Anders, Günther (1987): „Wenn ich verzweifelt bin, was geht’s mich an?“ (Interview mit Mathias Greffrath, 1979). In: Elke Schubert (Hg.): Günther Anders antwortet. Interviews & Erklärungen. Mit einer Einleitung von Hans-Martin Lohmann. Berlin: Edition Tiamat, S. 19–53.
- Anders, Günther (1993): Mariechen. Eine Gutenachtgeschichte für Liebende, Philosophen und Angehörige anderer Berufsgruppen. München: Beck.
- Anders, Günther (2003): Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2, Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. Nachdruck der 4. Aufl. München: Beck. [1980]
- Anders, Günther (2010): Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 1, Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. Nachdruck der 7. Aufl. München: Beck. [1956]
- Anders, Günther (2012): Die molussische Katakombe. 2., erweiterte Aufl. mit Apokryphen und Dokumenten aus dem Nachlaß. Hg. und mit neuem Nachwort versehen von Gerhard Oberschlick. München: Beck. [1992]
- Arendt, Hannah; Günther Anders (2016): Schreib doch mal *hard facts* über dich. Briefe 1939–1975. Texte und Dokumente. Hg. v. Kerstin Putz. München: Beck.
- Dawsey, Jason (2012): „Where Hitler’s Name is Never Spoken. Günther Anders in 1950s Vienna“. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Eva Maltschnig (Eds.): Austrian Lives. Contemporary Austrian Studies. Vol. 21. Innsbruck: Studienverlag, S. 212–239.

Nietzsche, Friedrich (1999): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben.
In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. v. Giorgio Colli u.azzino Montinari. München: Dt. Taschenbuchverl., Bd. 1, S. 243-334.

Impressum:

Internationale Günther Anders-Gesellschaft
Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek
A-1015 Wien, Josefsplatz 1
<http://guenther-anders-gesellschaft.org>
sekretariat@guenther-anders-gesellschaft.org